

www.e-rara.ch

Lesebuch für die zweite Stufe der Sekundarschule

Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Sankt Gallen

St. Gallen, 1914

Stiftung Pestalozzianum

Shelf Mark: LA 1377 d

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-90501>

[151 - 152.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

ohne Deckel; Messungen haben ergeben, dass dessen äusseres Volumen genau doppelt so gross ist wie das innere; man glaubte daher schon, hier keinen Sarkophag, sondern das Normalraum-
mass von Aegypten vor sich zu haben, wie man die beiden
Schachte als primitive Teleskope und den Innenraum als Stern- 5
warte ansah. Gedeckt ist die Königskammer mit kolossalen
Granitblöcken. Da aber auf diesen Blöcken immer noch ein
über hundert Meter hohes Mauerwerk lastet, so ordnete zu
ihrer Entlastung der Baumeister über ihnen noch eine Reihe
von niedrigen Kammern oder Hohlräumen an, welche je wieder 10
mit Riesenblöcken gedeckt sind, und über der obersten Kammer
einen steilen Steingiebel, der den Druck der darüber lagernden
Steinmassen seitlich vertreiben und verteilen soll.

Auch wir empfinden das Bedürfnis, unsern Schädel zu entlasten, dass er nicht von dem Steinberg erdrückt wird. Wir 15
eilen ins Freie und suchen die Einsamkeit auf.

Dr. P. W. v. Keppler.

151. Neuyork.

Die Reise über den Atlantischen Ozean nähert sich ihrem Ende. Eines Morgens macht sich eine steigende Unruhe und Spannung an Bord bemerkbar, und die Reisenden werfen fragende
Blicke gen Westen. In einer Stunde soll die amerikanische 20
Küste sichtbar werden! Und richtig: dort an der Steuerbord-
seite zeigt sich eine ungleichmässige Linie am Horizont, es ist
Long Island, die „lange Insel“. Noch zwei Stunden, und das
Schiff fährt in die Mündung des Hudsonflusses ein und landet
an der Ellisinsel im Hafen von Neuyork. Unabsehbare Reihen 25
anderer grosser Dampfer liegen vor den Kais; auch sie haben
Auswanderer aus Europa nach Amerika gebracht und werden
bald wieder umkehren, um neue Scharen zu holen. Sie haben
keine Zeit zu verlieren und müssen jahraus und jahrein hin und
her fahren, um den Vereinigten Staaten täglich 3000 Menschen 30
zuführen zu können.

Fritz, unser Auswanderer, hat seine Sachen rechtzeitig zusammengepackt und sich vorn einen guten Platz gesichert, von dem aus er nun seine Reisegefährten beobachten kann. Solch

ein Menschengewühl ist ihm noch nie vorgekommen, und solch eine Eilfertigkeit hat er noch nie gesehen. In den Gängen drängen die Reisenden hin und her, rufen einander in allen möglichen Sprachen, schleppen ihre verblichenen, bunten Reisetaschen heran und keuchen unter ihren mit festen Stricken umschnürten Bündeln. Deutsche und Schweden, Kroaten und Galizier, polnische und russische Juden, alles in buntem Durcheinander, einige gut gekleidet und mit Ueberziehern versehen, andere in zerrissenen Kleidern und mit groben Halstüchern statt eines Kragens.

Ueber dem Neuyorker Hafen erhebt sich die riesenhafte Statue der Freiheit, eine Frauengestalt, die in ihrer Rechten eine Fackel hält. Wenn auf der Erde Dunkelheit herrscht, wirft sie ein blendendes Strahlenbündel elektrischen Lichtes auf die Wasserflächen, die Hafenkais, die Häuser und die Schiffe.

Sobald aber Fritz zum erstenmal seinen Fuss auf amerikanischen Boden setzt, sieht er gleich, dass es mit der vielgepriesenen Freiheit auch hier nicht allzuweit her ist. Er und alle seine Reisegefährten werden, genau so wie daheim die Militärpferde, mit Nummern versehen und in grossen Scharen in einen gewaltigen Saal hineingetrieben. Dann wird einer nach dem anderen, wie bei der Musterung, aufgerufen, nach der Art seiner Beschäftigung und dem Ziel seiner Reise gefragt und schliesslich von einem Arzt untersucht. Wer an Schwindsucht oder anderen Krankheiten leidet oder infolge zu hohen Alters und grosser Gebrechlichkeit voraussichtlich nicht mehr lange arbeitsfähig sein wird, erhält ohne Gnade den Befehl, sich mit dem nächsten Dampfer wieder in seine Heimat zurückzuverfügen!

Die übrigen, die die Prüfung glücklich bestehen, fahren in kleinen Dampfern vom Hafen nach Neuyork hinein, wo sie unter den fast fünf Millionen Einwohnern wie Spreu im Winde verschwinden. Aber aus welchem Lande sie auch stammen mögen, immer finden sie in Neuyork reichlich Landsleute, denn diese Stadt ist ein Musterbuch aller Nationen der Welt. Man spricht hier nicht weniger als siebzig verschiedene Sprachen, und ein Drittel der ganzen Einwohnerschaft ist im Ausland geboren.

Es gibt ganze Strassen, die fast nur von Deutschen bewohnt sind, wie z. B. die Avenue A; in Brooklyn, dem Stadtteil, der auf Long Island liegt, haben sich die Schweden angesiedelt; das Stadtviertel „Klein-Italien“ zählt fast mehr Italiener als Neapel; in der Chinesenstadt leben 5000 Chinesen, und ebenso 5 haben die Juden aus Polen und Russland ihre besonderen Quartiere. Und alles ist von so ungeheurer Ausdehnung, dass man sich, wie Fritz bald merkt, trotz der einförmigen und einfachen Anlage des ganzen Strassengewirrs in Neuyork doch keineswegs so leicht zurechtfindet, als er glaubte, während er 10 noch draussen auf den Wellen des Atlantischen Ozeans schaukelte.

Vorerst beschliesst er, sich die Sache ruhig mit anzusehen, denn er ist zum Glück nicht mittellos nach Amerika gekommen. Erst will er sich eingewöhnen, vor allen Dingen die Sprache so weit lernen, um sich verständlich machen zu können, und 15 dann erst sich in den Kampf ums Dasein stürzen. In seiner Herberge hat er zahlreiche Landsleute gefunden, und ein Bahnarbeiter aus Breslau, der gerade stellenlos ist und einige Tage feiern möchte, macht sich ein Vergnügen daraus, ihn herumzuführen und das neu angekommene „Grünhorn“ mit seiner 20 amerikanischen Weisheit zu „knicken.“

„Neuyork ist wohl sehr alt“, meint Fritz, „sonst hätte es nicht so gross werden können.“

„Keineswegs! Mit europäischen Städten verglichen, ist es das reine Kind. Vor 300 Jahren zählte es nicht 1000 Ein- 25 wohner. Aber jetzt wird es an Grösse nur von London übertroffen.“

„Das ist doch sonderbar. Wie kommt es nur, dass diese Stadt so gross geworden ist? Bremen ist ja dagegen das reine Spielzeug. Solch ein Leben und Treiben habe ich noch nie 30 gesehen. Ueberall sieht man ja ganze Wälder von Schiffsmasten und Dampferschornsteinen, und auf allen Kais wird mit entsetzlicher Eile Fracht eingenommen und gelöscht.“

„Ja, das kommt daher, dass die ganze Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit ungeheurer Schnelligkeit zugenommen 35 hat. Während des vorigen Jahrhunderts hat sie sich alle zwanzig Jahre verdoppelt. Und nun geht fast die Hälfte des

ganzen Auslandhandels der Union über Neuyork. Von hier verschifft man Getreide und Fleisch, Tabak und Baumwolle, Petroleum und Manufakturwaren und noch unzähliges andere. Da ist es wohl kein Wunder, dass hier 60 Kilometer Kais mit
5 Hallen und Lagerschuppen, Aufzügen und Hebekranen nötig sind, und dass mehr als siebzig Dampferlinien in Neuyork zusammenlaufen. Dabei ist Neuyork selbst auch eine grossartige Industriestadt. Was hier für ein Reichtum aufgehäuft ist, lässt sich gar nicht ausdenken. Die Stadt allein hat zweihundert
10 Banken. Und dabei die Lage und dieser Hafen! Im Osten der Atlantische Ozean mit den Wegen nach Europa, nach Westen hin unzählige Eisenbahnlinien, von denen fünf durch ganz Nordamerika hindurch bis an die Küste des Stillen Ozeans gehen.“

15 „Sage mir doch etwas von den Eisenbahnen“, bittet Fritz, der die Absicht hat, sich bei der ersten passenden Gelegenheit nach dem Westen durchzuschlagen.

„Gern, darüber weiss ich Bescheid, denn ich habe an mehreren Linien gearbeitet. Schon im Jahre 1840 hatten die
20 Vereinigten Staaten 4500 Kilometer Eisenbahnen, aber zwanzig Jahre später waren es bereits 50 000 Kilometer geworden. Jetzt ziehen sich die Bahngeleise 400 000 Kilometer weit hin; in einer Linie hintereinander aufgerollt, würde dieses Eisenband bis an den Mond reichen oder zehnmal den Äquator umspannen. Ganz
25 Europa hat nicht so viele Eisenbahnen wie die Vereinigten Staaten, obgleich der Flächeninhalt ungefähr derselbe ist und obgleich die Bevölkerung Europas fünfmal so gross ist.“

„Wie erklärt sich dieser Aufschwung des Eisenbahnbetriebs?“

„Das kam so: Ursprünglich hatte man es bloss darauf ab-
30 gesehen, die Lücken zwischen den Wasserwegen durch Schienenwege auszufüllen. Man benutzte die Flüsse so weit wie es möglich war, und da, wo es keine Wasserstrassen gab, baute man die ersten Bahnen. Dann wurden im Lauf der Jahre die verschiedenen Linien miteinander verbunden, und man legte
35 nach allen Richtungen hin neue Bahnen an, so dass jetzt ein ungeheures Schienennetz die neunundvierzig Staaten bedeckt.

Uebrigens sind die Landstrassen hier auch so erbärmlich, dass die Eisenbahnen sie ersetzen müssen.“

„Zur Ueberschreitung all der grossen Flüsse Nordamerikas müssen wohl eine Menge Brücken nötig sein?“

„Jawohl, und die Amerikaner sind Meister im Brückenbau! 5
Die Eisenbahnbrücken über den Mississippi, den Missouri und andere gewaltige Ströme sind Kunstwerke von unerhörter Kühnheit. Da, wo die Bahnen tief eingeschnittene Schluchten überschreiten, baute man früher hölzerne Brücken gleich himmelhohen Maurergerüsten, auf deren oberster Stufe die 10 Schienen lagen. Aber solche Brücken verschwinden jetzt mehr und mehr und werden durch eiserne ersetzt, die aus der Ferne wie Fäden oder Spinnweben aussehen, und über die die Züge doch mit voller Fahrt hinwegsausen. Sieh einmal dort drüben nach links! Da hast du eine der grossartigsten Brücken der 15 Welt, die Hängebrücke zwischen Neuyork und Brooklyn. Sie ist ungeheuer gross und sieht doch so fein und zierlich aus, als ob sie zwischen ihren beiden Pfeilern in der Luft schwebte. Schiffe mit den höchsten Masten segeln ungehindert unter ihr durch; sie liegt 41 Meter über der Flutmarke. Dabei ist sie 20 zwei Kilometer lang, und es ist geradezu fabelhaft, dass Menschen solch einen eisernen Balken haben über das Wasser legen können. Nun aber werde ich dir einmal die merkwürdigste von allen Eisenbahnen zeigen.“

Mit diesen Worten führt der neue Freund unsern Fritz zu 25 einem Bahnhof und steigt mit ihm in einen Wagen der Hochbahn, die Neuyork durchquert. Das Erstaunen des Fremden kennt keine Grenzen, als er nun auf einem aus zahllosen eisernen Säulen bestehenden Gestell über Strassen und freie Plätze hinsaut und das summende Strassenleben tief unter 30 sich erblickt.

„Diese Eisenbahn wird elektrisch betrieben“, erklärt ihm der Landsmann. „Wir haben hierzulande eine ganze Menge solcher Bahnen.“ Er sagt „wir“, denn er setzt seinen Stolz darein, als waschechter Amerikaner angesehen zu werden. 35

„Das ist das Merkwürdigste, was mir je vorgekommen ist“, ruft Fritz aus, der Berlin mit seiner Hochbahn noch nicht

gesehen hat. Bei der schnellen Fahrt und dem Gewimmel da unten ist ihm ganz schwindlig im Kopf geworden.

„Auf den Bahnen nach dem Westen hin fährt man wohl noch viel schneller?“ fragt er etwas beklommen, mit Rücksicht 5 auf seine weiteren Reisepläne.

„Nein, das ist nicht so arg“, beruhigt ihn der Eisenbahner. „Man fährt gewöhnlich mit mässiger Geschwindigkeit; nur selten bringt man es auf 85 Kilometer in der Stunde; allerdings gibt es eine kurze Strecke, auf der man in dreiviertel Stunde gegen 10 90 Kilometer zurücklegt. Sonst aber fährt man ziemlich vorsichtig, und die Reise nach den grossen Städten im Westen ist sehr bequem. Einige Züge nach San Francisco gleichen rollenden Hotels, und man fährt darin wirklich grossartig, wenn — man das nötige Kleingeld dazu hat. Man sitzt nicht 15 wie bei euch daheim in Deutschland in enge Abteilungen eingepfercht, sondern kann sich frei bewegen und umhergehen und sich an breiten Fenstern in bequemen Lehnstühlen nieder setzen, um den Blick über die endlosen Prärien rechts und links hinschweifen zu lassen. Ist man des Sehens überdrüssig, 20 dann setzt man sich an einen Mahagonitisch, um Briefe und Karten an Freunde zu schreiben. So ist die Reise nach San Francisco zwar lang, aber gar nicht angreifend. Man hat im Zug alles, was man sich nur wünschen kann. Man liest, schläft, isst, badet, macht Bekanntschaften und lebt in jeder Beziehung 25 gut. Und kommt man erst an die Felsengebirge im Westen, dann gibt es der Abwechslung mehr als genug. Da klettert der Zug die Täler hinauf, in Schluchten hinein und wieder hinaus, folgt über halbschneidende Galerien schroffen Bergwänden, rollt über windige Pässe mit herrlicher Aussicht und saust über 30 hellerklingende Eisenbrücken. Auf der Westseite der Felsengebirge geht es dann in wilden Kurven nach der Küste hinunter. Manchmal wird dabei dem Reisenden recht schwindlig zumute, und er glaubt, sein letztes Stündlein sei gekommen. Aber der Zugführer hat die Gewalt über seine Lokomotive noch keines- 35 wegs verloren, so sehr auch die Wagen nach rechts und links schwanken mögen, je nach Lage der Kurve. Dann ist natürlich das Spazierengehen im Wagen mit einigen Schwierigkeiten

verknüpft. Ehe man sich dessen versieht, fliegt man gegen eine Wand. Wenn dann gerade die Reisenden im Speisewagen versammelt sind, müsstest du die Negerkellner sehen, wie sie mit den Suppentellern anbalanciert kommen. Sie wissen ihre Bewegungen denen des Zuges so geschickt anzupassen, dass sie kaum einen Tropfen verschütten, obgleich man jeden Augenblick meint, sie müssten hinpurzeln und in Suppe schwimmen.“ 5

„Das hört sich ja sehr erbaulich an und macht mir Mut zu meiner Reise nach dem Westen. Aber jetzt müssen wir wohl aussteigen?“ 10

„Jawohl, und nun will ich dir den Zentralpark zeigen. Ist es nicht prächtig hier, diese schattigen Bäume und kühlen Teiche? Im Sommer herrscht in der Stadt eine Glühhitze zum Umfallen; das ist dann ein Genuss, eine Stunde im Schatten dieser Bäume zu verweilen! Im Winter ist es dafür in Neuyork um so kälter. Rauhe, eisige Winde streichen dann über die Ostküste hin. — Aber hier bleib einmal stehen! Da siehst du die V. (Fifth) Avenue, die feinste Strasse von Neuyork. In diesen Palästen wohnen die Millionäre und Milliardäre, die Eisenbahnkönige, Stahlkönige, Petroleumkönige und wie sie alle heißen. Sie wälzen sich buchstäblich in dem Golde, das sie der grossen Masse für Eisenbahnfahrkarten, Petroleum, Zucker usw. abpressen. Dort in dem Schloss mit dem grossen Portal, den hohen Türmen und den eigentümlich verzierten Dachfenstern wohnt einer, der tausend Millionen besitzt. Er kauft Bilder, Gobelins und Statuen von unschätzbarem Wert aus Europa und gibt Mittagessen, bei denen jedes Gedeck einige tausend Mark kostet. Die Scharen der Notleidenden vor seinem Palast liefern dazu die Tafelmusik.“ 15 20 25

„Aber etwas Gutes wird er doch wohl mit seinem Gelde auch tun? Er kann doch unmöglich 50 Millionen Zinsen alljährlich allein verzehren?“ 30

„Nun ja, er gründet gelegentlich eine Universität. Deren gibt es in den Vereinigten Staaten sehr viele, und für Aufklärung und Wissenschaft wird hier überhaupt ausserordentlich viel getan. Aber wenn wir erst einmal damit anfangen, können 35

wir in all der Bildung ertrinken. Darum lass uns lieber den Stadtteil betrachten, der am Hudson liegt.“

„Neuyork liegt also am Hudson?“

„Ja, oder richtiger in der Mündung des Flusses auf der
5 Insel Manhattan. Wir stehen jetzt auf Manhattan. Ist es nicht ein Witz der Weltgeschichte, dass die Indianer vor dreihundert Jahren diese ganze Insel den Holländern für bare 90 Mark verkauft haben? Jetzt würde sie nicht mehr so wohlfeil zu haben sein. Sieh nur diese fürchterlichen Wolkenkratzer mit
10 ihren dreiundzwanzig Stockwerken!“

„Warum nur baut man hier die Häuser so entsetzlich hoch?“

„Weil hier die Baustellen so ungeheuer teuer sind. Nach den Seiten hin kann man sich nicht ausdehnen, deshalb streckt man sich in den Himmel hinauf, wo ja Platz genug ist. Sieh
15 nur diese Reihe von Häusern; einige sind noch erträglich, aber andere schiessen wie Schornsteine in die Höhe. Gleicht solch eine Häuserfront nicht einer Tastenreihe, auf der unsichtbare Finger spielen?“

„In solch einem Haus möchte ich nicht wohnen, soviel ist
20 gewiss. Im zwanzigsten Stockwerk würde mir schwindlig werden, und im ersten würde ich immer befürchten, dass die ganze Last über mir zusammenkracht. Bei solchen Häusern kann ich nur an Mäusefallen und Taubenschläge denken.“

„Wir in Brooklyn haben es weit besser, dort sind die Häuser
25 lange nicht so hoch. Aber was soll ich dir jetzt noch zeigen?“

„Für heute ist es genug, ich bin nicht mehr imstande, noch weiter umherzuwandern. Wir haben beide ein Beefsteak und ein Glas Bier wohl verdient und wollen deshalb ein Restaurant aufsuchen.“

„Gut, dann benutzen wir die Fähre, die dort liegt, und setzen nach Brooklyn über. Aber morgen werde ich dir etwas zeigen, was nicht weniger merkwürdig ist als diese Stadt der Reichen. Wir wollen die ‚Chinesenstadt‘ aufsuchen. Da wimmelt es in schmutzigen Gassen von dem bezopften Volk, da riecht
30 es nach Zwiebel, Tabak und Branntwein aus verwahrlosten Schenken, da gibt es die unheimlichsten Spielhöllen und Opiumhöhlen, und vor den Teehäusern schaukeln an Angelruten die

Papierlaternen, ganz wie in China. Und dann wollen wir auch ‚Klein-Italien‘ besuchen, eine rein italienische Stadt im Neuyork der Amerikaner. Da siehst du in den Buchhandlungen lauter italienische Bücher, da brennen Wachslichter vor den Madonnenbildern in den Kirchen, und auf den staubigen Strassen spielen 5 schwarzhhaarige, braunäugige Kinder des Südens. Und schliesslich wollen wir auch ‚Klein-Russland‘ nicht vergessen, das Judenviertel. Dessen Bewohner sind wirklich ganz merkwürdige Leute. Fast nie sieht man sie betrunken, und ebenso selten 10 hört man, dass von ihnen ein Verbrechen begangen wird. Sie leben ärmlich, wohlfeil und sparsam, und es ist überaus amüsant, sie in ihren Verkaufsbuden auf den Strassen handeln zu sehen.“

„Aber nun sage mir, wo schliesslich alle die Auswanderer nur bleiben, die täglich nach Amerika herüberkommen. Wenn 15 auf der Ellisinsel tagtäglich etwa 3000 Menschen landen, dann erhielt ja Neuyork alljährlich einen Zuwachs von einer Million!“

„Ja, aber wie viele bleiben davon in Neuyork? Die meisten begeben sich in das Innere des Landes oder nach dem Westen. Manche arbeiten sich empor und suchen dann andere Arbeitsfelder auf. Aber viel mehr noch bleiben hier, gehen unter oder vergrössern hier die Anzahl der Slumbevölkerung, wie die allerärmsten genannt werden. Wer bei der Ankunft in Amerika gänzlich mittellos ist, arbeitet um jeden beliebigen Lohn in den Fabriken. Gewiss, dieser Arbeitslohn ist immer noch grösser 25 als der in der europäischen Heimat, aber davon leben kann man in Amerika nicht. Diese einwandernden Europäer verdrängen die amerikanischen Arbeiter, und daher gibt es in den Vereinigten Staaten zwei Millionen Arbeitslose. Wenn du Lust hast, können wir heute abend versuchen, in das Haus der Mitternachtsmission hineinzukommen. Dort warten die Armen in dichten Scharen auf das Öffnen der Tür. Das Elend sieht ihnen aus dem Gesicht, aber in stumpfer Gleichgültigkeit stehen sie da, bis sich die Tore öffnen. Dann stürzen sie in das Innere, füllen im Augenblick die zahlreichen Bänke in dem grossen Saal und schlafen in allen möglichen Stellungen ein.“ 35

„Und bekommen sie dort nichts?“

„Ja, ein Missionar hält diesen Landstreichern und Arbeitsscheuen, gewerbsmässigen Bettlern und Dieben, Faulpelzen und Arbeitslosen — eine Predigt. Bei Tage haben sie gebettelt oder auch gestohlen, nun sind sie müde und hungrig und
5 schlafen sich im Saal der Mitternachtsmission aus. Sobald das ‚Amen‘ des Predigers erklingt, werden sie wieder in die Nacht hinausgejagt und eilen nach den ‚Brotlinien‘ hin, um etwas Essbares zu erhalten. So leben diese Unglücklichen tagaus, tagein und sinken immer tiefer.“

10 „Das sind also gewissermassen die Schlacken, die zurückbleiben, wenn das Edelmetall abgeflossen ist. Merkwürdig, dass ein Volk durch einen nie versagenden Einwandererstrom so stark an Zahl wächst. Was soll schliesslich daraus werden?“

„Die Frage kann niemand beantworten. Ein Deutscher ist
15 eben ein Deutscher und ein Schwede ein Schwede, aber die Amerikaner sind alles mögliche. Sie sind ein Gemisch aus englischem, deutschem, skandinavischem, holländischem, italienischem und russischem Blut, um nur die Hauptbestandteile zu nennen. Und aus diesem Gemisch wird dereinst, wenn die Ellisinsel
20 den Auswanderern aus Europa endgültig die Landung untersagt hat, die amerikanische Rasse hervorgehen. Übrigens gibt es noch andere Mischungen in diesem seltsamen Lande: die Mulatten, die Nachkommen von Negern und Weissen, und die Mestizen, die von Indianern und Weissen abstammen. Durch neue Ehen
25 mit Weissen verdünnt sich das schwarze und das kupferrote Blut immer mehr.“

„Nun sage mir noch eins: Weshalb ist nicht Neuyork die Reichshauptstadt?“

„Deshalb, weil die Stadt, die den Namen des grossen
30 Washington trägt, eine passendere und bequemere Lage zu den verschiedenen Staaten des ursprünglichen Staatenbundes hatte. Der Einwohnerzahl nach ist Washington nicht halb so gross wie Hamburg, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika zählen fünfzehn Städte, die grösser sind als Washington. Trotz-
35 dem wird von hier aus das Land regiert. Dort wohnt im Weissen Haus der Präsident; auf dem dortigen Kapitol tritt der Kongress

der neunundvierzig Staaten zusammen, und dort erhebt sich über einem Stadtteil gewaltiger Regierungsgebäude der Obelisk Washingtons. Aber ich sehe, du fängst bedenklich an zu gähnen! Du bist müde, mein Junge. Lass uns zu Bett gehen, und schlaf gut diese erste Nacht auf dem Boden Amerikas!“ Sven Hedin. 5

152. Im Reich des Königs Baumwolle.

„Brenham!“ riefen die Kondukteure.

Wir schritten durch tiefen, weichen Sand. Da und dort standen Schuppen, bald aus rohen Brettern, bald aus grauem Rollblech; dazwischen Lagerplätze, angefüllt mit Bretterhaufen und Kohlen und langen Reihen von Fässern. Vor uns zeichnete ein rotes Gebäude aus nackten Ziegelsteinen sich scharf gegen den blauen Himmel ab, inmitten eines weiten Strassenvierecks von Häusern aus Holz, die von Farben flammten. An allen Wänden waren Inschriften in Rot und Gelb und Grün und Weiss, Reklame in Worten, in Bildern; von den Dächern flatterten 15 Fahnen mit den Namen von Firmen neben Sternenbannern. Bunt, schreiend, grell war das Bild. Reiter auf galoppierenden Pferden jagten über den Sandboden vor den Häusern, Männer in farbigen Hemden, rote und blaue Tücher um den Hals geschlungen, den Sombrero im Nacken. Zwischen ihnen fuhren 20 in scharfem Trab leichte, zweirädrige Wägelchen. Pferde überall. Über dem hölzernen Fussweg die Häuserreihen entlang lief, Haus mit Haus verbindend, eine auf Holzpfosten erbaute Überdachung, eine Art Loggia, ein Wandelgang. An den Pfosten waren hunderte von Pferden angebunden, fertig gesattelt. Aus 25 Sand und Holz und Farben und Pferden bestand das Städtchen. Die sausenden Reiter, die Neger, die da herumstanden, die grellen Farben, das Hasten und Jagen — mir war, als stünde ich vor dem Tor einer Wunderwelt.

„Müssen zuerst nach Robert Brothers,“ sagte mein Begleiter 30 Charley. „Dort wird der alte Mann sein.“

Die Herren Gebrüder Robert hausten in einem Laden im Wandelgang. Auf schmutzigem, rohem Bretterboden und an verwahrlosten Wänden standen und hingen Tausende der ver-

schiedensten Dinge; Haufen von Pflügen, Sätteln, Wolldecken, Schaufeln, Kleidern, Pyramiden von Hüten. Silberverziertes Zaumzeug bedeckte den Boden. Fässer mit Mehl, Kisten mit Tabak, Säcke mit Zucker und Salz standen überall herum. Auf
5 dem Handgriff eines Pfluges balancierte in verlockender Grandezza ein Seidenhut, und zwischen allerlei Lederzeug waren Revolver und Gewehre achtlos hingeworfen; auf einem Whiskyfass prangte ein pompös befederter Damenhut, und in einer Schachtel teilten sich Patronen in den Raum mit friedlichen Bis-
10 kuits. Und überall, wo nur ein Plätzchen frei war, hockten auf Fässern und Kisten Männer mit Pfeifen zwischen den Zähnen und Gläsern mit Bier in den Fäusten.

„Hello!“ sagte Charley. „Da ist er ja!“ Er schritt auf einen Winkel zu.

15 „Guten Tag, Vater!“

„Guten Tag, Charley,“ sagte eine Gestalt in derbem, blauem Leinen. „Deinen alten Vater haben sie beim Würfeln so hereingelegt, dass er für die ganze Gesellschaft die „drinks“ bezahlen musste. Kein Narr ist so schlimm wie ein alter Narr, mein Junge!“

20 „Wie du meinst, Vater. Dies ist ein junger Deutscher. Heisst Ed. Freund von mir.“

„Verdammt angenehm!“ sagte der Alte.

„Er kommt mit uns auf die Farm.“

25 „Wie du meinst, Charley,“ antwortete der Alte. „Frisch von drüben, nicht? Well — well . . . Kauf ihm, was er braucht, Charley. Was ich noch sagen wollte, die Mexikaner mit den Ponys sind da, und ich hab um einen Schimmel gehandelt. Wollen nachher hinfahren.“

Der alte Mann mit dem struppigen, grauen Bart blinzelte
30 mir vergnügt zu.

Ich stand da, schüchtern wie ein kleiner Junge, und sagte kein Wort. Und liess mich von einem Warenhaufen zum andern zerren, liess mir einen breitrandigen, grauen Sombrero mit silberbeschlagenem, ledernem Hutband kaufen, blaue, baum-
35 wollene Arbeitskleider, derbe Stiefel und lederne Reitgamaschen, eine Pfeife und einige Päckchen Tabak.

Dann half ich unseren Koffer auf den grünen Farmwagen packen und kletterte ungeschickt auf den Wagensitz neben den alten Muchow. Die beiden Maultiere spitzten die langen Ohren, streckten die glattgeschorenen Schwänze mit den komischen Haarbüscheln an den Enden kerzengerade in die Höhe, und los ging es. Wir sausten die Häuserreihen entlang, bogen um eine Ecke und hielten mit einem Ruck vor einem winzigen, hölzernen Kirchlein. Hunderte von Pferden tummelten sich auf dem grossen, freien Sandplatz neben der Kirche, in drängender Masse, in buntfarbigem Knäuel, fortwährend umkreist von Reitern in gestrickten Jacken und spitzigen, zuckerhutförmigen Hüten, die mit gellenden Zurufen und knallenden Peitschenhieben die Tiere zusammengedrängt hielten. Keines der Pferde stand ruhig; sie gallopierten durcheinander, wieherten und bissen sich.

„Die weisse Stute dort in der Ecke!“ sagte der alte Muchow.
„Dreissig Dollars!“

Ein Mexikaner, der zu uns herangritten war, nickte, gab seinem Gaul die Sporen und sauste in den Pferdeknäuel hinein. Rechts und links stoben die Tiere auseinander. Nun hatte er den Schimmel erreicht, der den Kopf hochwarf, mit einem gewaltigen Satz durch die Reihen der Pferde brach und in sausendem Galopp auf uns zujagte. Charley sass ruhig auf seinem Fuchs und schwang in immer grösser werdenden Kreisen den Lasso. Die Schlinge zischte durch die Luft, fiel über den Hals des Pferdes, spannte sich. Ein scharfer Ruck, und wie vom Blitz getroffen, brach der Schimmel zusammen. Im Nu waren Charley und der Mexikaner über ihn her, legten ihm einen dicken Strick in kunstvollen Schlingen über Hals und Maul, banden das andere Ende des Strickes an den Wagen und —

„Fahr zu, Vater!“ schrie Charley. „So schnell du kannst. Wir haben ihn!“

Die Peitsche klatschte auf die Maultiere; der Schimmel wurde emporgerissen, und in tollem Jagen ging es vorwärts. Das verängstigte Tier stürmte gegen den Wagen an, aber da war Charley schon neben ihm, und in schweren Schlägen sauste die Peitsche auf den Schimmel nieder. Er schreckte zusammen,

machte einen jähen Satz zur Seite, wurde wieder fortgerissen durch den Strick, der ihm das Maul zusammenschnürte. Immer wieder wehrte er sich, und immer wieder siegte der winzige Knoten über die riesige Kraft des Tieres.

- 5 Brenham lag hinter uns. Da und dort tauchten noch vereinzelte Holzhütten auf, auf einsamen, sandigen Strecken. Dann kam Wald, dann kamen grüne Felderstrecken, dann wieder Sand, dann ging's durch einen Bach, dass das Wasser hoch aufspritzte. Der alte Mann stand hochaufgerichtet vorne im Wagen, die
10 Pfeife zwischen den Zähnen, und peitschte auf die Maultiere ein; Charley galoppierte neben dem Schimmel her und drängte ihn vorwärts, wenn er sich sträuben wollte; ich war nach hinten geklettert und scheuchte mit fuchtelnden Armen und geschwungenem Hut das Pferd zurück, wenn es in seiner Angst auf den
15 Wagen einstürmte. Ich war toll vor Aufregung, sah nichts, hörte nichts, hatte nur Augen für den Kampf mit der wilden Kreatur, die immer wieder zerzte und sich aufbäumte und fortgerissen wurde und mit weißem Schaum bedeckt war. Mir war, als seien nur Minuten vergangen, als wir vor einem Drahtzaun
20 so jäh anhielten, dass ich gegen die Wand geschleudert wurde. Als ich heruntersprang, hatte Charley schon den langen Strick vom Wagen gelöst und um einen Baum geschlungen. Das weiße Pferd stand zitternd still und starrte uns aus erschreckten Augen an.
- 25 „Und das ist alright!“ sagte Charley. „Ed, Sie haben geschrien, als ob Sie am Spiesse stäken!“

- Inmitten des Drahtzaunes waren Gebäude aus Holz; ein Wohnhaus mit einer breiten Veranda, Ställe, an einer Seite offen, in denen Pferde und Maultiere standen, ein paar Hütten.
30 Ein Neger eilte herbei, öffnete ein Tor aus Rahmenwerk und Stacheldraht und führte den Wagen hinein. Eine alte Frau und zwei Mädchen kamen. Wir gingen ins Haus, setzten uns an einen Tisch in einem Zimmer, an dessen Wänden Gewehre und Lederzeug hingen, und assen. Gekochten Speck gab es und
35 Maisbrot und gebackene Süsskartoffeln, deren gelbes Fleisch genau so schmeckte wie Kastanien. Beim Essen wurde ausgemacht, dass ich alles frei haben sollte und 15 Dollars im Monat.

Wir gingen in den Hof. Charley betrachtete nachdenklich den Schimmel, der an seinem Strick zerrte.

„Ich reit ihn doch!“ brummte er. „Eigentlich sollte er über Nacht an dem Baum angebunden bleiben und nichts zu fressen und nichts zu saufen bekommen. Dann wär er morgen mürbe. 5 Aber das ist eine Schinderei. Ich will ihn schon kriegen. Sie können mitreiten, wenn Sie wollen.“

Ob ich wollte!

Jim, der Neger, sattelte mir ein Pferd. Während ich aufsass, warfen er und der alte Muchow dem Schimmel Leinen 10 um die Füsse und hielten sie straff gespannt. Das Tier konnte sich nicht rühren. Charley trat vorsichtig heran, legte ihm Decke und Sattel auf und schnürte die Gurte mit aller Kraft zusammen. Dann sprang er selbst auf. Die Leinen wurden losgelassen und der Strick um den Hals des Pferdes durch 15 einen raschen Schnitt gelöst. Zitternd stand es da. Mit einem Male machte es einen gewaltigen Satz, drehte sich im Kreise, bockte, schüttelte sich. Aber der Reiter auf seinem Rücken sass fest. Ein schallender Peitschenhieb. Und das Tier brüllte auf und jagte davon — mein Pferd im Galopp hintendrein. 20

Beim ersten Sprung wäre ich fast aus dem Sattel geschleudert worden, und ich hatte instinktiv mit beiden Fäusten in die Mähne gegriffen, ums liebe Leben zupackend. Bald aber fühlte ich, dass ich breit und sicher sass, merkte, dass das Pferd unter mir in ruhiger Stetigkeit galoppierte; spürte in meinen 25 Beinmuskeln, wie es sich dehnte und streckte. Langsam beugte ich mich vor und drückte die Schenkel an. Da schoss Molly vorwärts, dem weissen Flecken mit dem schwarzen Punkt da vorne nach.

Holtergepolter ging's über den Sandboden, in Grasland 30 hinein, über grüne Stauden hinweg, hinter dem weissen Flecken her, der grösser und deutlicher wurde und jetzt wieder erkennbar war als Mann und Pferd.

Das Grün der Felder flog vorbei, Grasboden kam wieder, dann Sand. Da sah ich, dass der Mann vor mir sich mit aller 35 Kraft in die Zügel legte, bis der Schimmel herumflog und verzweifelt aufbäumte, sich im Kreis drehend. Aber das harte

Eisen in seinem Maul blieb erbarmungslos, und — neue Schmach! — Sporen wurden ihm in die Seiten gestossen, und Peitschenhiebe hagelten auf ihn nieder, Schlag auf Schlag . . .

5 Noch wehrte sich der Schimmel. Während ihn das Eisen im Maul und die Peitsche in grossen Kreisen über den Sand trieb, duckte er mitten im Jagen zur Seite, ballte sich zusammen wie eine Katze und sprang in die Höhe. Der Satteltgurt hielt, der Mann blieb sitzen. Mehr Peitsche! Mehr Sporen! Immer enger wurden die Kreise, die Schleifen. Dreimal, viermal ging
10 die tolle Jagd an mir vorbei. Mir schien es, als verlangsame sich das sinnlose Dahinschiessen, als gebe sich das Pferd geschlagen. Aber das duldet der Mann auf seinem Rücken nicht. Unaufhörlich arbeitete seine Peitsche.

Da brach mit einemmal das Pferd mitten im Lauf zusammen.
15 Der Reiter glitt leicht aus dem Sattel. Ich galoppierte hin. Da stand Charley zu dem Schimmel hinabgebückt, und das Tier wieherte leise und rieb die rosige Schnauze an seinem Aermel und beschnupperte seine Hand. Mann und Pferd waren schweissbedeckt und schmutzüberzogen; dem Pferd zitterten die weissen
20 Schaumflocken auf dem Leib — auf des Mannes Gesicht lag der Staub in dicker Kruste.

„Der Schimmel ist mein,“ sagte Charley. „Texas Girl soll die Stute heissen, Texasmädel. Du bist ein gutes Pferd, Texasmädel, und ich denke, wir beide brauchen die Peitsche nicht mehr.“

25 Er stand auf, und der Schimmel folgte ihm wie ein Hündchen.

Langsam gingen wir zurück. Es war Spätnachmittag, und die Sonne brannte nicht mehr so heiss wie mittags in Brenham. Aber noch lag es wie zitterndes Geflimmer in der drückenden Luft. Wir schritten auf weiter Grasfläche. Vor uns streckten
30 sich grüne Massen von Laubgebüsch mit Millionen von weissen Flecken, die Baumwollenfelder. Das Land gehörte zum grössten Teil den Muchows. Fünf Zehntel waren mit Baumwolle bepflanzt, ein Zehntel mit Mais, ein Zehntel mit Zuckerrohr. Der Rest war Gras und Wald.

35 In Deutschland wäre die Farm ein Rittergut gewesen. Hier unten in Texas wohnte der Besitzer von fast zwei Quadratmeilen Land in einem Holzhäuschen, das so aussah, als sei es

in einem Tag zusammengenagelt worden, und ass in Hemd-
ärmeln Speck und Kartoffeln zum Abendbrot.

In dem grossen Zimmer, das als Wohnraum und Essraum
diente, stand auf rohem Bretterboden ein kostbares Piano, und
über dem Piano hingen Tabakblätter zum Trocknen von der 5
Decke herab — vor einem Schaukelstuhl aus Mahagoni lag ein
Holzklotz als Fusschemel — eine zerbrochene Fensterscheibe
war mit Papier zugeklebt; überall war die gleiche merkwürdige
Mischung von teuren Dingen und notdürftigsten Behelfen. Das
Haus hatte kein Fundament. Es war auf vier Ziegelstein- 10
pfeilern errichtet, einen Meter hoch vom Erdboden, und in der
Wohnstube konnte man hören, wie die Schweine unter dem
Fussboden wühlten. Draussen auf dem Hof standen, achtlos
in einer Ecke zusammengeschoben, landwirtschaftliche Maschinen,
die Tausende wert sein mussten, ohne Dach und Fach, ohne 15
jeden Schutz vor der Witterung. Vierzehn Pferde hausten in
einem Schuppen, der an einer Seite offen war, und vier Maul-
tiere waren einfach an einen Zaun angebunden. Und am
gleichen Zaun hing Sattelzeug, das von Silber strotzte . . .

Ich schlief oben im Dachraum zusammen mit dem jungen 20
Muchow, denn Raum war knapp in dem Häuschen. Was ich
alles träumte! Von jungen Deutschen, die wunderbar schnell
reich wurden! Da störte mich eine polternde Stimme in meinem
Reichwerden.

„Hello, boys!“

* * *

25

Wir gingen in die Morgendämmerung hinaus, Säcke mit
breiten Tragbändern über den Schultern, wassergefüllte Ton-
krüge in den Händen. Ein Stückchen glühendroter Sonne war
schon am Horizont zu sehen, und der feine, weisse Nebel über
dem Meer von Grün zog sich langsam in die Höhe. In wenigen 30
Minuten hatten wir das Baumwollfeld erreicht, das gepflückt
werden sollte. Der alte Farmer und die beiden Mädchen, seine
Töchter, tauchten sofort in die Buschreihen hinein.

„Du hängst dir den Sack um, so, dass du ihn neben dir
herschleifst,“ erklärte Charley, „und dann pflückst du mit beiden 35
Händen die Früchte aus den Kapseln und steckst sie in den

Sack. Und in zwei Stunden wird dir der Rücken so weh tun, dass du meinst, mit deinem Rückgrat sei irgend ein Unglück passiert. Aber das ist nur die Baumwollkrankheit, und sie hört auf, wenn du dich erst einmal an das Bücken gewöhnt hast.“

5 Er fing an einer Sträucherreihe zu pflücken an, ich an der nächsten. Seine Arme arbeiteten wie Windmühlenflügel, und seine Hände wühlten in den Baumwollbüschen, zupfend, greifend, pflückend . . . Wie feines, schneeweisses Haar sahen die Silberknollen aus. Sie steckten in vier zusammengewachsenen, runden Kapseln und liessen sich mit einem leisen Griff herauszupfen, so, wie reife Eicheln leicht aus ihren Bedern fallen. Dort, wo die Früchte aus den Kapseln herauswuchsen, waren sie fest und hart; die von den Fäden ganz umspinnenen Samenkügelchen konnte man deutlich fühlen. Aus dem festen Kern
10 heraus aber quoll es seidenweich, faustgross, in runden Bällen, von denen zwischen breitem Grün Dutzende und Aberdutzende an jedem der Sträucher sassen. Ich zupfte und zupfte, doch Charley war schon weit voraus. Da kam der Eifer des Wettbewerbes über mich. Mit flinken Fingern ging's in die weisse
20 Pracht hinein, die Bälle einheimsend, so schnell es nur gehen wollte. Ich hatte nur Augen für meine Hände, die hastend vom Busch zum Sack und vom Sack zum Busch flogen. Bald fing mein Rücken zu schmerzen an, denn die Sträucher reichten einem nur bis an die Schultern, und man musste fortwährend
25 in gebückter Stellung stehen.

„Ausleeren!“ rief Charley.

Sein Vater und seine Schwestern waren herbeigekommen. Der Alte zog eine einfache Federwage aus der Tasche und begann mit dem Wägen.

30 „Charley, 25 Pfund.“

„Ich armer alter Mann: 23 Pfund.“

„Mary, 24 Pfund.“

„Lizzie, 22 Pfund.“

„Ed, 18 Pfund. Verdammt gut für einen Grünen.“

35 Ein Schluck Wasser aus den Tonkrügen, und dann gings wieder in die Buschreihen hinein. Die Stunden flogen dahin; Reihe auf Reihe wurde abgepflückt, Sack auf Sack gewogen

und ausgeschüttet, bis am Ende des Feldes es sich auftürmte wie Hügel frischgefallenen Schnees. Immer heisser wurde es. Der schwere Hut drückte auf meinen Schädel, das Tragband schnitt in die Schultern ein, die Kleider schienen mir am Leibe zu kleben; aber ich war so vergnügt wie schon lange nicht mehr, froh wie ein Kind, das ein neues Spielzeug bekommen hat. Beim Mittagessen ass ich mehr, als ich je in meinem Leben gegessen hatte, und am Abend war ich so müde, dass mich die ganze Familie auslachte! Und am Abend des dritten Tages schrieb ich einen begeisterten Brief an meine Eltern. Ich sei Texasfarmer. Mir ginge es ausgezeichnet. Es sei wunderbar — einfach wunderbar . . .

Die Neger kamen. Sie halfen pflücken und luden ihre Baumwolle auf dem Farmhof ab. Denn ein grosser Teil der Muchowschen Farm war an Neger verpachtet, die Land und Werkzeug geliefert bekamen, und dafür die Hälfte der Ernte abliefern mussten. Sechs Familien waren es, Männer in zerfetzten Hosen, Weiber in roten und blauen Röcken und grellkarierten Kopftüchern, splitternackte Kinder, die alle zusammen schwatzend und schreiend in die Baumwollfelder zogen und gefüllte Säcke herbeischleppten, bis sich weisse Berge auf dem Farmhof türmten.

* * *

Die Zeit schwand dahin. Längst war die weisse Pracht der Felder hinausgewandert nach den Baumwollzentren der Welt; die weiten Strecken lagen öde, gedörrt vom Sonnenbrand da. Der Indianersommer kam, der wundervolle Texasherbst mit seinen leuchtenden roten und braunen Farben, mit seiner goldenen Sonne. In aller Herrgottsfrühe, in der Morgendämmerung, begann immer die Arbeit der Farm. Zuerst war es Baumwollpflücken gewesen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, dann kam das Einernten der Maiskolben, dann das Schneiden des texanischen Zuckerrohres, des Winterfutters für Pferde und Vieh. Als die Ernte eingeheimst war, ging es an Kleinarbeit. Die Stacheldrahtzäune wurden ausgebessert; wir legten Bewässerungsgräben für die Felder an; wir flickten unser Sattelzeug, wir bauten einen neuen Stall; wir besserten die Farm-

wagen aus und strichen sie schön grün an oder rumorten zwischen den Pflügen und Farmgeräten. Die Arbeit der Texasfarm schien mir keine Bürde.

„Well, Jungens,“ sagte der alte Muchow eines Abends,
5 „ich denke, wir machen uns jetzt an den Wald drüben bei der
Slimpachtung und hauen uns ein neues Stück Feld heraus.“

Am nächsten Morgen ritten Charley und ich zu den Negerpächtern der Umgegend und trieben Arbeiter auf, und am nächsten Tag schon begann die Arbeit. Im Morgengrauen
10 zogen wir hinaus. Voraus ritten der alte Mann, Charley und
ich, hintendrein fuhr Jim, der Neger, mit vier Maultieren und
einem Farmwagen, bepackt mit zwei riesigen Kesseln und Säcken
mit Proviant. Ueber Ackerfurchen und knisternde Maisstengel
15 ging's hinweg. Am Waldrande prasselte ein Feuer aus dürrem
Holz, an dem zwei schwarze Gestalten kauerten und sich die
Hände an den Flammen wärmten. Es war Neger Slim und
seine Ehefrau Melusina Maryanne.

„Schön guten Morgen, Mistah Muchow, schön guten Morgen,
Mistah Charley, Mistah Ed. Feine Sache, so 'n kleines Feuer-
20 chen. Nix niemand noch nich' da von die faulen Niggers.“

Als das Rot des herbstlichen Sonnenaufgangs durch die
Baumreihen zu schimmern begann, kamen sie von allen Seiten
herangeritten, schwarze Gestalten mit Aexten über den Schul-
tern, auf struppigen Pferden, auf altersschwachen Maultieren.
25 Im Nu häufte sich ein Berg von alten Sätteln und Decken am
Waldrand. Die Ponys und „mules“ begannen draussen auf
dem Feld zu grasen. Die Reiter aber drängten sich um das
Feuer und liesen sich von Melusina Maryanne heissen schwarzen
Kaffee in ihre blechernen Becher einschenken, fischten Speck-
30 stücke aus der brodelnden Pfanne und frisches Maisbrot aus dem
Kessel. Weisse Zähne zermalmten, und dicke Lippen schmatzten.

„So, Jungens!“ rief der Herr der Farm von seinem Gaul
herab, „nun wollen wir dem alten Wald zu Leibe gehen. Charley,
Ed, zählt euch dreissig Mann ab und fangt hier zu arbeiten an.
35 Die anderen kommen mit mir. Los, Kinder. Wollen mal sehen,
auf welcher Seite mehr gearbeitet wird!“

Hemden wurden heruntergerissen; nackte, schwarze Oberkörper glänzten im Sonnenlicht, und donnernd erdröhnten die Axtschläge. In länger Linie arbeiteten unsere dreissig Neger, Baum an Baum. Mit rhythmischer Regelmässigkeit fielen die hoch über die Köpfe geschwungenen Aexte. Zuerst ein Hieb 5 von oben, der tief in den Stamm hineinbiss, dann ein ergänzender wagrechter Schlag, der das angehauene Holzstückchen herausschleuderte. So entstand eine winzig kleine Kerbe in der Form eines liegenden V, flach wie ein Teller unten, schräg in den Baumstamm hineinfressend von oben. Mit jedem Hieb 10 wurde die Kerbe grösser, bis der verwundete Stamm sein eigenes Gewicht nicht mehr tragen konnte, die Holzfasern rissen und der Baum krachend zur Erde fiel. Dann sprangen drei, vier Mann auf ihn und hieben ihm die Aeste ab, und der alte Neger Jim schlang eine Kette um den Stamm und schleppte ihn mit 15 seinen Maultieren an den Waldrand hinaus. Die Aeste blieben liegen. Da waren Fichten, deren rotes Holz so weich und wässrig ist, dass es nur zum Verbrennen taugt; Buchen, Eichen und Hickorybäume, deren Stämme auf einen besonderen Haufen gelegt wurden, denn sie waren so wertvoll, dass sie in Bren- 20 ham verkauft werden sollten. Ihr Holz ist hart wie Eisen. Die zähen Ranken, die sich von Baum zu Baum schlangen, der Efeu der alten Eichen und wucherndes Gestrüpp mit scharfen Dornen fielen unter den Axthieben. Schritt für Schritt drangen die Neger in den Wald ein. Ich hielt es nicht lange aus beim 25 Zusehen, sondern sprang vom Pferd, holte mir eine Axt und schlug darauf los, dass die weissen Holzsplitter flogen.

Stück für Stück und Tag um Tag verschwand der Wald. Die Stämme türmten sich draussen auf dem Feld auf. Nach drei Wochen stand kein Baum mehr, und eine halbe englische 30 Meile weit sah man nichts als Haufen von Geäst und nackte, weissschimmernde Baumstümpfe. Nun begann die eigentliche Rodearbeit; die Stümpfe wurden herausgesprengt. Den Negern machte das ein Heidenvergnügen, und uns drei Weisse hielt es in ständiger Aufregung, weil die Schwarzen kaum wegzutreiben 35 waren bei den Sprengungen. Das grobe Sprengpulver spaltete die Stümpfe nur und lockerte sie aus dem Erdreich. Feuer

musste die Arbeit vollenden. Der alte Mann selbst warf den Brand in das Gestrüpp, und langsam frassen die roten Flämmchen in das Kleinholz, bis ein Windstoss kam und die kleinen Feuerzüngelchen zum rasenden Feuermeer aufpeitschte, das
5 eine glühendrote Rauchwolke weithin über das Land trieb. Den ganzen Tag und die ganze Nacht umritten wir den Flammenherd und löschten Dutzende und Aberdutzende von Bränden, die durch glühende Funken in den benachbarten Feldern im Baumwollengesträuch und unter den Maisstengeln entstanden
10 waren. Unsere Löschmanier war höchst einfach. Zwei Reiter hielten eine nasse Decke zwischen sich gespannt und schleiften sie im Galopp über den brennenden Boden. Mehrere Tage lang brannte das neugewonnene Land. Dann aber hätte man auf der weiten Fläche kein Stückchen Holz mehr finden können;
15 die Stümpfe, die herausgesprengten Wurzeln, die Aeste, das Gestrüpp, das dürre Laub von vielen Jahren, der uralte Laubmoder — das alles war eine schwarzverkohlte Masse mit tausenden von weissen Aschenhäufchen. So wurde aus dem Wald das Feld . . .

Erwin Rosen (Carlé).